

Weihnachten in St. Maurenzen in den 30er Jahren

Das Weihnachtsfest, so wie es früher in den 30er Jahren bei uns daheim im Böhmerwald gefeiert wurde, ist Vergangenheit. Heute, nach mehr als 70 Jahren, ist dieses hohe christliche Fest, das Hauptfest, weitgehend durch die Konsumgesellschaft bestimmt. Viel von dem, was früher das weihnachtliche Leben ausmachte, finden wir heute in den Großstädten, wo wir nun seit vielen Jahren leben, nicht mehr. In ländlichen Gegenden, gerade in Bayern, wo wir unsere neue Heimat gefunden haben, ist das weihnachtliche Brauchtum aber noch recht lebendig geblieben.

Bereits während der Zeit des Advents begann das Christkindlsingen. Daran beteiligten sich Kinder, die sich zu einer Gruppe zusammenschlossen und in einer dem Brauch angepassten Kostümierung von Haus zu Haus zogen. Als Petrus, Schäfer, Maria und Josef verkleidet, betraten sie einzeln die Stuben, sagten ihr Verslein auf und beendeten die Vorstellung mit einem weihnachtlichen Schlussgesang. Als kleine Geschenke gab es Plätzchen, Äpfel und andere Süßigkeiten.

In unserem kleinen 300-Seelen-Dorf Kundratitz war trotz der weltweiten Wirtschaftskrise Weihnachten ein Fest der Freude und des Schenkens. Schon Tage vorher hatte unser Vater vom nahegelegenen Wald einen Tannenbaum geholt, und diesen bis zum Aufstellen im Schuppen gelagert. Erst kurz vor dem Heiligen Abend begannen die Eltern mit dem Schmücken des Baumes. Es wurden rote Äpfel aufgehängt, dazwischen Plätzchen, die teilweise mit Krepppapier eingewickelt wurden. Auch der Würfelzucker, in Staniolpapier eingerollt, und an den Enden zusammengedreht, durfte nicht fehlen. Schließlich wurden die schon Tage vor dem Fest mit Silberbronze angemalten trockenen Tannenzapfen zusammen mit den Kerzen sorgfältig am Baum angebracht. Als letzter Schmuck und als feierliche Krönung des Baumes wurden die fein geschnittenen Staniolstreifen auf Äste und Zweige gehängt. (Das später in Gebrauch gekommene Lametta war zu meiner Zeit bei uns noch nicht bekannt.)

Ich erinnere mich noch recht gut daran, als mir mein Vater, ohne dass ich eine Ahnung davon hatte, ein Schaukelpferd schnitzte, das dann bemalt und unter den Christbaum gestellt wurde. Das alles musste heimlich geschehen, denn wir Kinder durften keinesfalls davon wissen. Ein anderes Mal gab es unter dem Christbaum Ski, die vom Tischler hergestellt wurden. Es waren kleine kurze Ski aus Eschenholz mit jeweils einer Führungsrille unter der Lauffläche. Als Skibindung diente ein alter Feuerwehrschauch. Er wurde vom befreundeten Sattler in Hartmanitz zu einem Schuh geformt, mit Spannriemen versehen und starr auf die Ski montiert. Für mich war dies ein unerwartetes großes Geschenk. Dies alles wurde zusammen mit anderen Gaben für die Geschwister unter den Baum gelegt. Sehen durften wir sie allerdings erst nach dem Abendessen, wenn die Bescherung begann.

Da der Heilige Abend ein strenger Fasttag war, fiel das Abendessen entsprechend einfach und bescheiden aus. Bevor es aber zum Festschmaus kam, wurde gemeinsam das Vaterunser gebetet, wobei die verstorbenen Angehörigen ins Gebet eingeschlossen wurden. Erst dann wurde das Essen von der Mutter aufgetragen. Meist gab es Liwanzi, die aus rohem Kartoffelteig gebraten, mit Mohn oder Quark gefüllt und dann zusammengerollt wurden. Danach kamen sie in eine große Pfanne, wo sie in Schmalz herausgebraten wurden. Gelegentlich gab es auch aus Hefeteig gebackene Buchteln, die zusammen mit einer Zwetschgensoße gegessen wurden. Man saß zusammen am gedeckten Tisch, frisch

gewaschen, schön angezogen und herausgeputzt und freute sich auf all das, was nun kommen würde. Dabei musste man sehr genau aufpassen, dass der Schatten jedes Einzelnen deutlich zu sehen war, sich also an der Wand oder am Boden abzeichnete. Dies war ganz wichtig, denn, so hieß es, wer keinen eigenen Schatten habe, würde bald sterben.

Die Zeit bis zur Mette vertrieben wir uns mit Spielen, etwa mit „Mensch ärgere Dich nicht“ oder wir lauschten den Erzählungen der Eltern, die von gruseligen Rauh Nächten handelten. Etwas Geheimnisvolles lag in dieser Stille. Längst vergessene Gestalten und Geschichten erwachten wieder zum Leben. Ein geheimer Zauber war spürbar, jetzt, wo sich Wirklichkeit und Wahres im Dämmerlicht der Vergangenheit vermischte. So erlebten wir die Stunden vor der Heiligen Mette. Und während draußen kniehoch der Schnee lag und die angefrorenen Fensterscheiben im Schein der Christbaumkerzen glitzerten, kam die Zeit, um sich auf den Weg zur Mette zu machen. Diese besuchten wir Kundratitzer und die Leute der Umgebung in Hartmanitz, da der Weg dorthin viel kürzer war als jener nach St. Maurenzen, unserer eigentlichen Pfarrkirche. Das war seit Urzeiten schon so und seitens der Pfarrer hat es dafür stets volles Verständnis gegeben

Das Gotteshaus St. Katharina in Hartmanitz war bis auf den letzten Platz gefüllt, es konnte die Besucher kaum fassen. Galt es doch, das freudige Geschehen von Bethlehem in freudiger Erregung zu feiern. Fasziniert verfolgte die andächtige Gemeinde den Gottesdienst und schließlich den Ausklang aus der Orgelempore mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe“. Am Ende trennte sich die Gemeinde von diesem unvergesslichen Erlebnis, bevor sie den weiten Weg in ihre heimatlichen Stuben wieder antrat.

Ganz ähnlich verlief die Heilige Mette in der altehrwürdigen Kirche St. Maurenzen. Hier kamen all jene Pfarrkinder zusammen, die in der unmittelbaren Umgebung wohnten: Sie kamen aus den Dörfern: Annathal, Neustadt, Roisko, Körnsalz, und Pawinov. Aus allen Himmelsrichtungen kamen sie auf den Berg, eingewickelt in dicke Mäntel mit Wollhauben und dicken Handschuhen. Sie alle hatten Stalllaternen, deren flackerndes Licht ein wenig Schein lieferte, um sich im Dunkeln an den steinigen Wegen zurechtzufinden. Eine gespenstische Szenerie mit einem großen Zauber, der diese Heilige Nacht umgab. Zu ihnen gesellte sich auch Pfarrer Franz Andraschko. Er hatte von Roisko her zwar nur einen kurzen, dafür aber steilen Weg zu meistern und das tat er schon seit vielen Jahrzehnten. Auch er hatte als Kopfbedeckung eine Schneehaube und Wollhandschuhe. Diese aber von ganz besonderer Art. Sie ließen die Fingerspitzen frei, damit er die Hostien gut fühlen konnte, denn diese Handschuhe trug er auch während des Gottesdienstes. Die Orgel wurde von Oberlehrer Benno gespielt. Dazu gab es eine aus jungen Frauen bestehende Gesangsgruppe. Sie hatten, wie andere auch, Dreieckstücher über den Kopf gezogen, um sich so gegen die klirrende Kälte zu schützen.

So lange er es konnte, ließ es sich Pfarrer Andraschko nicht nehmen, die Heilige Christmette zu zelebrieren. Erst die letzten zwei oder drei Jahre blieb er aus Gesundheitsgründen und wegen seines fortgeschrittenen Alters diesen feierlichen Messen fern. Was ihm sicher schwer gefallen sein wird.

Weihnachten in der alten Böhmerwaldheimat bleibt für uns, die Letzten, die noch eine Erinnerung daran haben, ein unvergessliches Erlebnis.